Alte und neue Ungleichheiten. Zum gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Wandel in den letzten Jahrzehnten

Stefan HRADIL [1]

Johannes Gutenberg Universität Mainz

Abstract

Bis in die 1980er Jahre lag der Schwerpunkt der Ungleichheitsforschung auf der Erwerbsarbeit. In der Folge rückten zunehmend Ungleichheiten in den Fokus, die weit über den Bereich der Erwerbsarbeit hinausgehen. Diese werden als neue soziale Ungleichheiten bezeichnet. Der Artikel beantwortet die Frage danach, warum die Aufmerksamkeit für die neuen sozialen Ungleichheiten gewachsen ist und wie sich diese empirisch erforschen lassen. Dabei wird deutlich, dass Ansätze zur Erforschung alter und neuer Ungleichheiten sich nicht widersprechen, sondern sich gegenseitig ergänzen.

Schlüsselwörter: Neue soziale Ungleichheiten, Soziale Lagen, Soziale Milieus, Erwerbsklassen, Schichten

Die *alten* sozialen Ungleichheiten

Soziale Ungleichheiten wurden nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre hinein vor allem als Unterschiede zwischen besser oder schlechter gestellten Berufsgruppen verstanden. Die Aufmerksamkeit konzentrierte sich in jedem Falle auf den Bereich der Erwerbstätigkeit. Die Berufsstruktur galt als Rückgrat (siehe Parkin 1971) der sozialen Ungleichheit. In dieser Zeit des Wiederaufbaus in vielen europäischen Ländern und des deutschen Wirtschaftswunders war diese Perspektive auch naheliegend.

In der empirischen Forschung setzte man entweder am Übereinander der Berufsgruppen selbst an; dies ist unter anderem an den Berufsgruppen-Modellen von Geiger (1932), Dahrendorf (1957), Goldthorpe, Lockwood, Bechhofer und Platt (1967) und Geissler (2014 [1992]) gut zu erkennen. Oder man konzentrierte sich auf die größeren oder geringeren Ressourcen der

[1] Stefan Hradil (hradil@uni-mainz.de), Professor emeritus, Johannes Gutenberg Universität Mainz. Sein Schwerpunkt liegt auf der Erforschung der Struktur und Entwicklung moderner Gesellschaften.

DOI: https://doi.org/10.18753/2297-8224-4031

Beschäftigten, also auf deren Qualifikation, Einkommen und Berufsprestige, bewertete sie jeweils mit Punktzahlen, summierte diese in multiplen Indices und unterteilte die so festgestellte Hierarchie der Beschäftigten in mehr oder minder willkürlich abgegrenzte, übereinander angeordnete Gruppierungen. Scheuch (1961), Bolte (1961) und viele andere entwickelten hierfür empirische Verfahren und Modelle.

Für beide, die durch Berufsgruppenmodelle und für die durch Ressourcenmodelle ermittelten Gruppierungen, wurde in Deutschland meist die Bezeichnung *Schicht* – ausgehend von Geiger (1932) – verwendet. Im angelsächsischen Sprachraum wurde in der Regel – ausgehend von Webers (1922) *Erwerbsklassen* – von *classes* gesprochen, einerlei, ob man die besser oder schlechter ausgestatteten Berufsgruppen selbst oder deren Ressourcen meinte. Im Grunde handelte es sich bei diesen sozialen Schichten oder *classes* aber um das Gleiche, nämlich um beschreibende Konzepte, die sich auf die höhere oder tiefere Berufsstellung konzentrierten. Um zu erklären, wieso diese Ungleichheit sozialer Schichten zustande kommt, wurde damals vor allem die funktionalistische Schichtungstheorie (siehe Davis/Moore 1945) diskutiert, die im Grunde auf Marktmechanismen zurückgriff.

Der wissenschaftliche Disput in Deutschland konzentrierte sich damals auf den Streit zwischen den Anhängern der Schichtkonzepte und den Verfechtern marxistischer Klassenkonzeptionen. Letztere versuchten, die Strukturen sozialer Ungleichheit vor allem aus dem gesellschaftlichen Eigentum beziehungsweise Nicht-Eigentum an Produktionsmitteln sowie aus den hieraus resultierenden Interessengegensätzen und Machtungleichgewichten zwischen Unternehmern und Lohnabhängigen zu erklären.

Was ist neu an den *neuen* sozialen Ungleichheiten?

Seit den 1980er Jahren registrierten Öffentlichkeit und politische Instanzen in zunehmendem Maße, dass der wohlhabender gewordenen Bevölkerung außer den sozioökonomischen, aus der Erwerbsarbeit herrührenden Ressourcen, auch andere soziale Ungleichheiten wichtig geworden waren. Es war die Zeit, als zum Beispiel die *Humanisierung des Arbeitslebens* (siehe Müller 2019; Vetter 1973) zur sozialpolitischen Zielvorstellung avancierte und die Errichtung von Universitäten in Arbeiterstädten zur bildungspolitischen Zielvorstellung aufrückte. Damals geriet eine ganze Reihe zusätzlicher Aspekte sozialer Ungleichheit in den Vordergrund auch der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit. Sie wurden bald mit dem Schlagwort der *neuen sozialen Ungleichheiten* belegt (siehe Hradil 1987a). Wirklich neu waren viele dieser Ungleichheiten, die damals zusätzlich zu Klassen- und Schichtkonzepten in die Diskussion gerieten, zwar keineswegs. Aber neu war das Gewicht, das sie nach einer Zeit der Vorherrschaft sozioökonomischer Konzepte nun auch in den Sozialwissenschaften erlangten.

Im Einzelnen gerieten bei dieser Erweiterung des Blickwinkels neue Dimensionen, neue Determinanten und neue Ursachen sozialer Ungleichheit in den Fokus der Soziologie.

Unter *Dimensionen* sozialer Ungleichheit versteht man üblicherweise Ressourcen und Lebensbedingungen, die es den Einzelnen erlauben, gesellschaftlich geteilte Ziele eines guten Lebens eher zu erreichen als andere Menschen (siehe Hradil 1987b, 2005:. 31ff.). Neben den sozioökonomischen Ungleichheitsdimensionen (Aus-)Bildung (Indikator: Bildungsabschluss), Geld (empirisch erfasst als Erwerbseinkommen), Macht (berufliche Anweisungsbefugnis) und

(Berufs-)Prestige gerieten nun in den 1980er Jahren unter anderem auch ungleiche Arbeitsbedingungen, Wohnbedingungen, Gesundheitsbedingungen, Umweltbedingungen, Abstufungen sozialer Sicherheit und Infrastrukturausstattungen in den Vordergrund der Aufmerksamkeit. Keine dieser sogenannten neuen Dimensionen sozialer Ungleichheit war wirklich neu. Man denke nur an die Arbeitsbedingungen von Bergleuten oder Waldarbeitern, die seit jeher besonders gefährlich und ungesund waren, oder an die schon immer finanziell extrem unsichere Existenz von Tagelöhnern. Neu war in den 1980er Jahren allerdings ein öffentliches und dann auch sozialwissenschaftliches Bewusstsein, dem zufolge die genannten Ungleichheitsdimensionen nicht mehr als unausweichlich und schicksalshaft, sondern wie die Lohnhöhe und Karrierepositionen als gestaltbar und verbesserungsfähig galten. Damit rückten sie in das Blickfeld von Politik und Wissenschaft.

Als *Determinanten* sozialer Ungleichheit werden soziale Merkmale zusammengefasst, die zwar per se keine besseren oder schlechteren Ressourcen und Lebensbedingungen als andere darstellen, neben dem Beruf aber die Lebenschancen und Ressourcenausstattung der Menschen prägen. Beispiele hierfür sind das Geschlecht, das Alter, die Kohorten- und Generationenzugehörigkeit und die regionale oder ethnische Herkunft. So arbeiten Migranten häufig unter schlechteren Bedingungen als Einheimische, Frauen erreichen die höheren Etagen der Unternehmenshierarchien seltener als Männer, und die Angehörigen einer geburtenstarken Kohorte treffen von der Schule, über die Universität, den Berufseintritt, die berufliche Karriere bis hin zum Rentenalter permanent auf Überfüllungssituationen. Dementsprechend schlecht fallen ihre Aussichten in Examen, Bewerbungen, Beförderungen und Rentenbescheiden aus.

Es bedarf heute kaum der Erwähnung, dass es sich bei geschlechtsspezifischen, migrationsabhängigen etc. Ungleichheiten, also bei den Disparitäten, die mit den zuletzt genannten Determinanten verknüpft sind, um wesentliche Chancenungleichheiten handelt. Dies war in den 1970er und 80er Jahren noch anders: Im Schatten von Schicht- und Klassenkonzepten wurden die geringen Erfolge von Frauen, Gastarbeitern etc. wenig beachtet.

Als *Ursachen* sozialer Ungleichheit gelten in der herkömmlichen Klassen- und Schichtsoziologie hauptsächlich die Markt- und Machtverhältnisse im Erwerbsleben. Oben wurde auf die funktionalistische Schichtungstheorie und auf die marxistische Klassentheorie hingewiesen. In den 1980er Jahren wurde deutlich, dass auch der mittlerweile beträchtlich gewachsene Wohlfahrtsstaat und die überkommenen soziokulturellen Verhältnisse wesentliche Ursachen sozialer Ungleichheit darstellen. So wurden dem Wohlfahrtsstaat nicht nur die beabsichtigten ausgleichenden Wirkungen zugeschrieben; er wurde auch für die Erzeugung neuer Ungleichheiten verantwortlich gemacht (siehe Offe 2019). Und die zunehmend beachteten Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, ethnischen Gruppierungen und Altersgruppen machten damals deutlich, wie stark die Auswirkungen beharrender kultureller Vorstellungen tatsächlich sind.

Worin besteht der Unterschied zwischen den alten und den neuen sozialen Ungleichheiten aus soziologischer Sicht?

Die herkömmlich als alt aufgefassten sozialen Ungleichheiten, beschrieben als Strukturen sozialer Schichtung, haben aus soziologischer Sicht eine Reihe von Eigenschaften gemeinsam:

- Die wesentlichen Ungleichheiten werden als Schichtstrukturen und daher als Ergebnis der Erwerbsarbeit aufgefasst.
- Die Menschen werden in einer strikten Struktur des Oben und Unten angeordnet.
- Es wird angenommen, dass soziale Ungleichheiten aus objektiven Lebensbedingungen bestehen. Diese prägen die Lebenschancen der Menschen unabhängig davon, was diese darüber denken. Beispielsweise wird unterstellt, dass ihre Einkommenshöhe die Lebenschancen der Menschen prägt, ob das die Einzelnen wahrhaben wollen oder nicht.
- Der Schichtzugehörigkeit wird großen Einfluss auf das Denken und Verhalten zugeschrieben: „Das Sein bestimmt das Bewusstsein."
- Es wird unterstellt, dass Statuskonsistenz vorherrscht: Bildung, Berufsstellung und Einkommen eines Menschen seien also meistens etwa gleich hoch. Herrschte Statusinkonsistenz vor, so machte die Addition von einzelnen Indexwerten (für die erreichte Qualifikation, das erzielte Einkommen und die Berufsstellung) zu zusammenfassenden Werten eines multiplen Index, der die jeweilige Schichtzugehörigkeit anzeigen soll, keinen Sinn.

Die Diskussion um die neuen sozialen Ungleichheiten legte seit den 1980er Jahren offen, dass Schichtkonzepte, ihren eben skizzierten gemeinsamen Prämissen entsprechend, auch gemeinsame Defizite haben (siehe Hradil 1987b):

- Sie sind weitgehend blind für Ungleichheiten, die nicht im Zusammenhang mit der Erwerbsarbeit entstehen, weil bestimmte Menschen entweder gar nicht in die Erwerbsarbeit einbezogen sind oder nur mittelbar von ihr geprägt sind, wie z.B. Rentner, Hausfrauen, Studierende, Alleinerziehende mit Kindern, Arbeitslose.
- Sie vernachlässigen Ungleichheiten, deren Ursachen in Leistungen des Wohlfahrtsstaats zu finden sind; z.B. bleibt die soziale Mindestsicherung absichtlich unter den niedrigsten Erwerbseinkommen und der Wohlfahrtsstaat stattet die Regionen in unterschiedlichem Maße mit Infrastruktur aus.
- Sie übergehen Ungleichheiten, die soziokulturelle Ursachen haben, wie soziokulturelle Diskriminierungen von Migranten oder Behinderten innerhalb und außerhalb des Arbeitslebens.
- Sie erfassen nicht die Ungleichheiten, die z.B. aus den Determinanten Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Alter und Wohnort der Menschen herrühren.
- Sie übergehen Ungleichheitsdimensionen außerhalb der Qualifikation, des Einkommens und der Stellung in der Berufshierarchie, z.B. ungleiche Freiheit, Sicherheit, Gesundheitsbedingungen, Integration.
- Sie können aus methodischen Gründen inkonsistente Lebensbedingungen nicht berücksichtigen, so z.B. die geringe soziale Sicherheit vieler Jungunternehmer, die jedoch momentan oft ein hohes Einkommen erzielen. Inkonsistente Lebenslagen sind jedoch durchaus häufig anzutreffen, sie lassen sich nicht als Randerscheinungen abtun. Zudem erzeugen sie spezifische Probleme, oft durchsetzt mit spezifischen Chancen und Motivationen.
- Schichtkonzepte implizieren, dass jene Ungleichheiten nachrangig sind, die nicht objektive Wirkungen der eigenen Ressourcen und Lebensbedingungen darstellen, sondern

aus der eigenen subjektiven Interpretation, aus dem Umgang mit den eigenen Lebensbedingungen herrühren. Wer beispielsweise seine Lebensziele in Erfolg und Luxus sieht, wird sein bescheidenes Auskommen viel negativer sehen als ein Asket.

Wieso ist die Bedeutung der neuen sozialen Ungleichheiten gewachsen?

Viele der eben skizzierten neuen sozialen Ungleichheiten haben seit ihrer (Wieder-)Entdeckung in den 1980er Jahren beträchtlich an Bedeutung gewonnen. Sowohl die real gegebenen Disparitäten als auch die Wahrnehmungen und Interpretationen der Menschen haben sich gewandelt. Dadurch sind bestimmte Ungleichheiten immer weiter in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion geraten und zum Gegenstand verstärkter politischer und wirtschaftlicher Maßnahmen geworden. Dies lässt sich anhand einiger Entwicklungen aufzeigen:

1) Wohlfahrtsstaatliche Aktivitäten, darunter soziale Leistungen sowie die Bereitstellung öffentlicher Güter und Dienstleistungen, nahmen in zahlreichen Ländern zu. In Deutschland wird mittlerweile mehr als die Hälfte des Bruttoinlandsprodukts von staatlichen oder quasistaatlichen Instanzen ausgegeben; in der Schweiz immerhin mehr als ein Drittel. Ein erheblicher Teil der staatlichen Aufwendungen richtet sich auf die Angleichung von Lebensbedingungen. Indessen bewirkt der Staat oft neue Ungleichheiten, denn viele neue Bildungs-, Infrastruktur-, Gesundheits- und Kunst- und Kultureinrichtungen ziehen die Frage nach sich, wieso andere Regionen und Gruppierungen nicht gleichermaßen in deren Genuss kommen.

2) Die *Alterung* der Bevölkerung und die weitergehende *Bildungsexpansion* ließen die Teile der Bevölkerung anwachsen, deren Lage nicht, nur bedingt oder nur teilweise von der eigenen Erwerbstätigkeit und mindestens teilweise von staatlichen Zahlungen abhängt. Zum Beispiel wächst in nahezu allen modernen Gesellschaften der Bevölkerungsanteil der Studierenden und der Rentner; in Deutschland wuchs bis zum Jahr 2005 auch die der Arbeitslosen.

3) *Zuwanderungen* nahmen zu. Dies hat bekanntlich systematische Gründe und ist weniger von punktuellen politischen Maßnahmen abhängig, als die Presse oft glauben lässt. Denn in vielen wohlhabenden, vergleichsweise friedlichen Ländern mit schrumpfender einheimischer Bevölkerung werden immer mehr Arbeitskräfte und Beitragszahler benötigt, als die eigene Geburtenentwicklung bereitstellt. So darf man sich nicht wundern, wenn Zuwanderer aus nahegelegenen, armen, konfliktreichen Ländern mit wachsender Bevölkerung ins Land kommen. Dadurch wachsen ethnische Differenzierungen in vielen Ländern. Das lindert dort zwar viele Probleme, zum Beispiel Engpässe der Rentenfinanzierung und auf dem Arbeitsmarkt, dadurch wächst aber auch die Zahl der Menschen, die Vorurteilen und Diskriminierungen ausgesetzt sind.

4) Die Zunahme von Wohlstand, Bildung, sozialer Sicherheit und anderen Ressourcen vermehrte seit Jahrzehnten die *Freiheitsgrade* der Menschen. So entstanden neue Varianten der *Lebensführung und der Mentalität*. Auch durch die vermehrte Migration differenzierten sich *Lebensstile, Werthaltungen und soziokulturelle Gruppierungen* ständig weiter aus. Neue Szenen, Lebensstilgruppierungen und soziale Milieus entstanden. Die Ausdifferenzierung von Lebensstilen, das heißt der alltäglich wiederkehrenden Verhaltensweisen der Menschen, und die Auffächerung sozialer Milieus, also der gruppenspezifischen Werthaltungen und Mentalitäten,

machten schichtspezifische Kulturen immer inhomogener, schufen aber auch manche neue soziokulturelle Gemeinsamkeit über Schichtgrenzen hinweg. Als sie in den 1970er und 80er Jahren von den Sozialwissenschaften (wieder-)entdeckt wurden, galten die sich ausdifferenzierenden soziokulturellen Gruppierungen zunächst als bloße Andersartigkeiten, die von gewachsenen Freiheiten und immer bunteren Gesellschaften kündeten. Neben diesen Schokoladenseiten traten dann jedoch immer mehr problematische Seiten in den Vordergrund: Mit dem schwindenden soziokulturellen Konsens bröckelte der Zusammenhalt von Gesellschaften, es mehrten sich politische Konfliktlinien, und mit den Gruppierungen Andersdenkender wuchsen auch die Toleranzprobleme. Immer wieder stellten Sozialwissenschaftler im Laufe der letzten Jahrzehnte auch die skeptische Frage, was die wachsenden Verhaltens- und Mentalitätsunterschiede mit sozialer Ungleichheit zu tun haben, und behaupteten, diese subjektiven" Ausdifferenzierungen seien bloße Unterschiede (siehe Geißler 1996).

Die Ergebnisse der sich hieran anschließenden Debatte lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die Kenntnis der jeweiligen Ressourcenmengen (des Bildungsgrades, der Einkommenshöhe und der beruflichen Stellung zusammengenommen) der Menschen, wie sie die Schichtungs- und Erwerbsklassensoziologie zutage fördert, vermittelt ein übersichtliches Bild der Lebenschancen von Menschen. Dieses Bild kann zudem erfreulicherweise mit sparsamen wissenschaftlichen Mitteln geschaffen werden. Es trifft jedoch nur für die erwerbstätige Hälfte der Menschen und auf deren mit der Erwerbstätigkeit verbundenen Ressourcen uneingeschränkt zu.

Welche Relevanz und welche Folgen der Besitz mehr oder minder reichhaltiger Ressourcen hat, erfahren wir erst durch die Lebensstil- und Milieuforschung. Sie ermittelt, wie die Menschen beispielsweise ihre Berufsstellung und Einkommen nutzen und was diese den Menschen bedeuten, wie die Menschen ihre Kinder erziehen, welchen politischen Parteien sie nahestehen und was sie konsumieren. Ohne die Kenntnis der unterschiedlichen Lebensstile und sozialen Milieus (zum Beispiel des wachsenden ökologischen Milieus) innerhalb der mehr oder weniger gut gestellten sozialen Schichten wüssten wir nicht viel über den Alltag, die Interessen, die Bestrebungen und Konflikte der Mitglieder der einzelnen sozialen Schichten. Wie die Menschen ihre Lage interpretieren, wie zufrieden sie sind etc., entscheidet zusammen mit der Ressourcenmenge und den Lebensbedingungen über ihren Lebensstil und ihre Milieuzugehörigkeit.

5) Man unterscheidet bekanntlich Verteilungsungleichheiten (Schichtung der Bevölkerung aufgrund von Bildung, Beruf und Einkommen) und Chancenungleichheiten (Erfolgs- und Aufstiegsmöglichkeiten der Menschen in Schule und Beruf in Abhängigkeit von Herkunft, Geschlecht, ethnischer Gruppierung etc.). Die Bildungsexpansion und die Vermehrung hochqualifizierter, gutbezahlter Berufspositionen bewirkten in den letzten Jahrzehnten, dass Verteilungsfragen tendenziell an Bedeutung verloren und Fragen der *Chancengleichheit* bestimmter Gruppierungen im Laufe der Zeit an Bedeutung gewannen. Zu diesen Gruppierungen zählen in erster Linie Frauen, Zugewanderte, Behinderte und Menschen, die aus abgelegenen Regionen oder unteren Schichten kommen. Die vergleichsweise schlechten Chancen dieser Gruppierungen erlangten immer größere öffentliche und politische Aufmerksamkeit. Um Maßnahmen der Chancenverbesserung wurde immer intensiver gerungen und gestritten.

6) Das sogenannte *Tocqueville-Paradox* nimmt zu: Es liegt nahe zu meinen, dass der politische und gesellschaftliche Meinungsstreit über soziale Ungleichheiten dann zunimmt, wenn die jeweiligen Ungleichheiten zunehmen, dass also beispielsweise mit wachsender Armut oder mit einer wachsenden Benachteiligung von Behinderten auch die Aufmerksamkeit hierauf und die diesbezüglichen gesellschaftlichen Konflikte wachsen. In Wirklichkeit ist es gerade umgekehrt: Erst im Laufe der Bekämpfung und der Angleichung bestimmter Ungleichheiten nimmt die öffentliche Aufmerksamkeit darauf zu und damit mehren sich die Konflikte. Besonders deutlich kann man das an genderspezifischen Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen und an den Nachteilen von Behinderten erkennen. Beide nehmen seit Jahrzehnten ab, die gesellschaftliche Brisanz war nie so groß wie heute. Dieses paradoxe Verhältnis erkannte schon Alexis de Tocqueville 1835: „Der Hass, den die Menschen gegenüber Privilegien empfinden, wächst im Verhältnis zur Abnahme dieser Privilegien, so dass die demokratischen Leidenschaften am heftigsten zu lodern scheinen, wenn sie am wenigsten Brennmaterial haben“ (vgl. Meier 2019). Oder salopp ausgedrückt: Der Appetit auf Angleichung wächst nicht mit dem Hunger, sondern beim Essen.

Alle sechs genannten Entwicklungen – sie ließen sich mit Sicherheit noch ergänzen – trugen dazu bei, dass die neuen sozialen Ungleichheiten aus dem Schatten von Schicht- und Klassenkonzepten heraustraten und heute eine mindestens genauso große gesellschaftliche Brisanz erzeugen wie diese; man denke nur an die Diskussionen um die Chancen von Frauen und von Migranten.

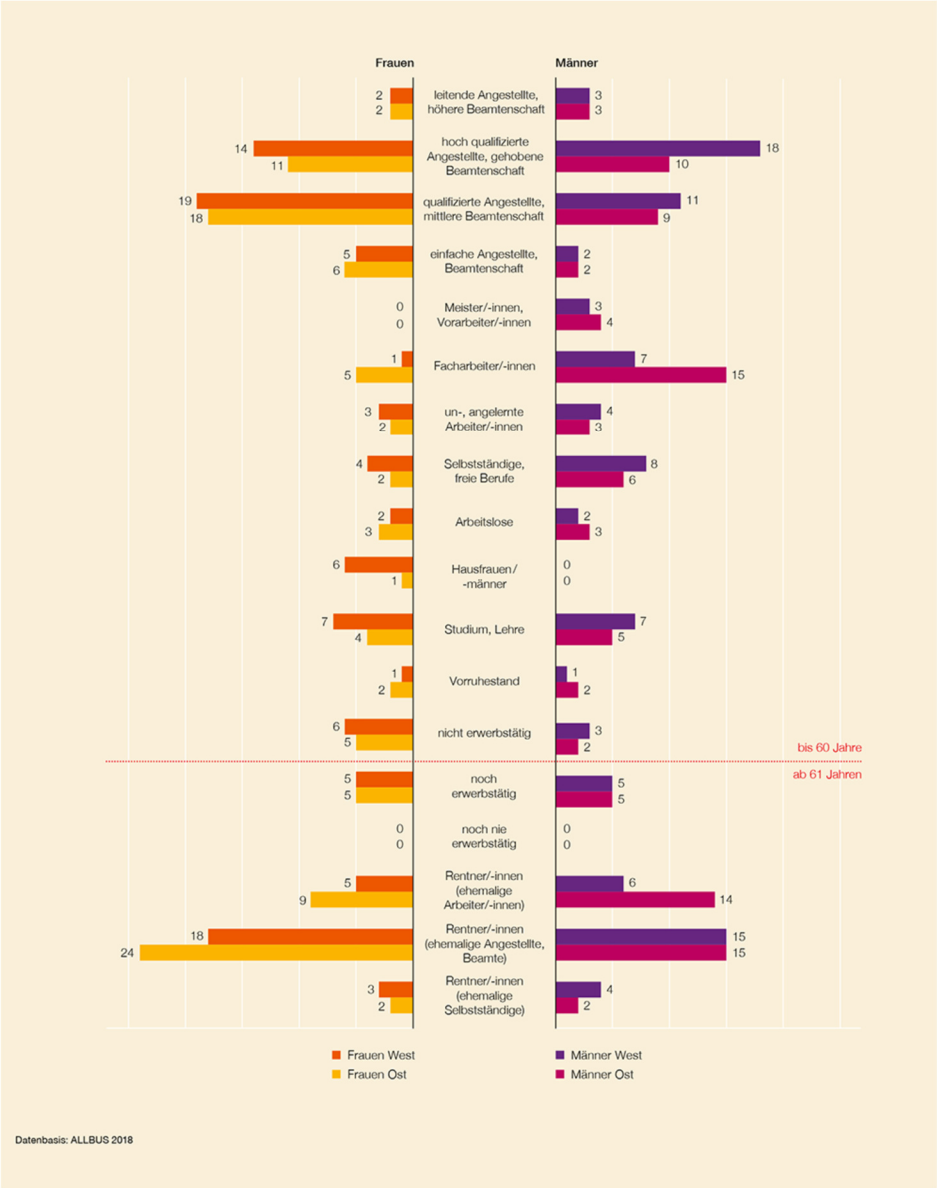
Wie lassen sich die neuen sozialen Ungleichheiten empirisch erforschen?

Allein schon aus logischen Gründen erfordern die vielfältigen neuen sozialen Ungleichheiten sehr unterschiedliche Forschungsweisen, denn sie sind in ihrer Gesamtheit negativ definiert: sie umfassen all die vielen Ungleichheiten, die *nicht* mit der Zugehörigkeit zu Schicht- beziehungsweise Erwerbsklassen verbunden sind, also beispielsweise nicht statuskonsistente Vor- und Nachteile oder nicht von der eigenen Position im Erwerbsleben geprägte Lebensbedingungen. Aus Gründen der Kürze werden im Folgenden nur *gesamtgesellschaftliche* Modelle und Verfahren zur Erforschung neuer sozialer Ungleichheiten dargestellt. Die vielen Konzepte und Verfahren, die auf einzelne Gruppierungen ausgerichtet sind, werden übergangen, unter anderem die Nachteile von Zugewanderten, von Behinderten und von Alleinerziehenden oder die Vorteile von Eliten.

Modelle *sozialer Lagen* erfassen, wie Schichtmodelle, ausschließlich objektive Lebensbedingungen. Sie schließen aber außer den Schichtungsdimensionen Bildung, Einkommen und Berufsstatus weitere Dimensionen sozialer Ungleichheit mit ein, deren Problematisierung in den letzten Jahrzehnten zugenommen hat, wie zum Beispiel Gesundheitsbedingungen, Aufstiegschancen, Integrationsgrade etc. Manche Lagenmodelle können auch status*in*konsistente Konstellationen sozialer Ungleichheit abbilden, die typisch für bestimmte Gruppierungen sind und in Schichtmodellen regelmäßig untergehen. Dies gilt unter anderen für Studierende, für den Taxifahrer Dr. phil., für junge gutverdienende Unternehmer mit unsicherer Zukunft, für die Mobilitätseinschränkungen gut gestellter Behinderter und für isolierte ältere Menschen. Vor

allem aber erfassen Lagenmodelle die gesamte Bevölkerung und nicht nur die Bevölkerungshälfte der Erwerbstätigen. Einschränkend muss gesagt werden, dass die empirische Erforschung sozialer Lagen in den Kinderschuhen steckt. Auch die beiden folgenden Beispiele sollten daher eher als Versuche und methodische Denkanstöße aufgefasst werden.

Abbildung 1: Soziale Lagen in Ost und Westdeutschland 2018 – in Prozent



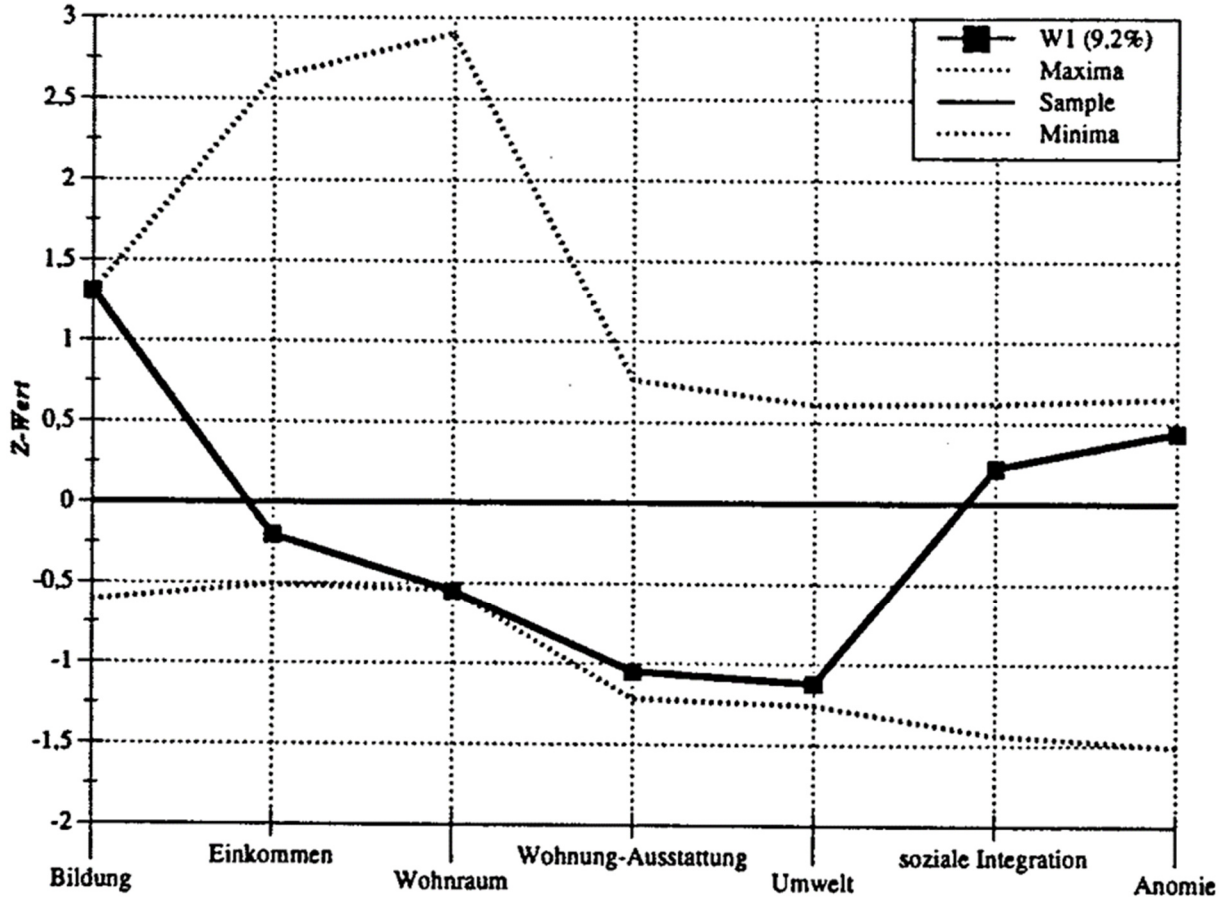
Soziale Lagen in Ost- und Westdeutschland 2018 — in Prozent (bpb) Lizenz: cc by-nc-nd/3.0/de/ [Link: https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/] (Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) 2021: 272).

In Abbildung 1 sind die sozialen Lagen der gesamten deutschen Bevölkerung dargestellt, wie sie von Wolfgang Zapf und seiner damaligen Arbeitsgruppe im WZB (1972, siehe Glatzer 2010: 2) unterschieden wurden. Diese Lagendefinitionen stützen sich auf die jeweilige gesellschaftliche Position (z.B. leitende Angestellte, Facharbeiter, Hausfrauen, Studierende, Arbeitslose, Rentner), aus der die jeweiligen Lebensbedingungen erwachsen. Man kann gegen diesen

Ansatz einwenden, dass die Ressourcen und Lebensbedingungen vieler der aufgezeigten sozialen Lagen in sich sehr inhomogen sind. Die soziale Lage zum Beispiel der Rentner ist äußerst unterschiedlich. Aber immerhin wird darauf aufmerksam gemacht, wie unterschiedlich und ungleich die sozialen Lagen und ihre Quellen der gesamten Bevölkerung sind, und nicht nur der Erwerbstätigen.

Andere Lagendefinitionen stützen sich auf typische Kombinationen mehr oder minder vorteilhafter Lebensbedingungen, die in der Bevölkerung aufzufinden sind. Die nachfolgende Abbildung zeigt eine solche soziale Lage in der deutschen Bevölkerung (Schwenk 1999: 144). Solche Lagefeststellungen und diesbezügliche Gruppendefinitionen beruhen auf Clusteranalysen der jeweils erfassten Lebensbedingungen. Die im folgenden Beispiel dargestellte Konstellation von unterdurchschnittlichen Einkommens-, Wohn- und Umweltbedingungen, jedoch von deutlich überdurchschnittlicher Bildung weist eine Gruppierung von knapp 10 % der westdeutschen Bevölkerung auf. Häufig handelt es sich dabei um junge Menschen in Ausbildung oder gerade am Beginn ihrer Erwerbstätigkeit.

Abbildung 2: Eine soziale Lage innerhalb der westdeutschen Bevölkerung 1999



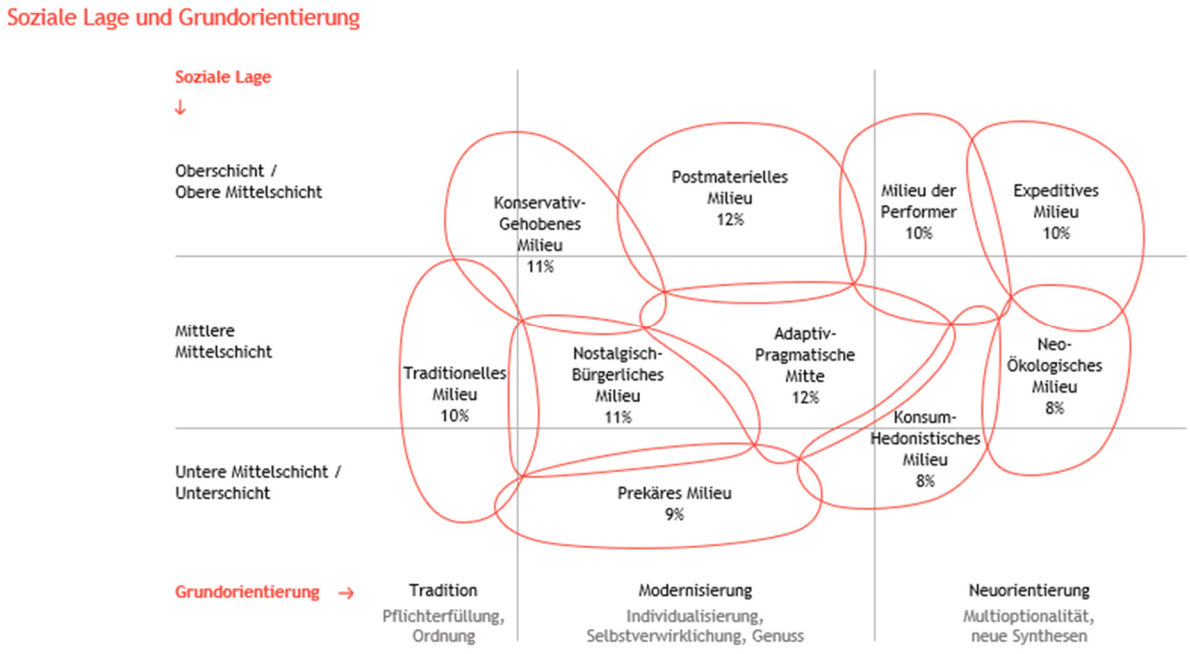
Quelle: Schwenk 1999: 144

Folgt man diesem Ansatz, so setzten sich gesamtgesellschaftliche Lagenmodelle aus einer ganzen Reihe von solchen Einzellagen zusammen. Wollte man diese gesamtgesellschaftliche Lagenstruktur in einer einzigen Darstellung zusammenfassen, so ergäbe sich ein verwirrendes

Über- und Durcheinander der Graphen der Einzellagen. Hieraus wird deutlich, dass solche komplexen gesamtgesellschaftlichen Lagenmodelle zwar viel detaillierter, aber auch viel unanschaulicher sind als die geläufigen Modelle sozialer Schichtung. Zudem existieren für die jeweiligen Lagen (bzw. Lagengruppierungen) oft keine öffentlich bekannten Begriffe. Nummerierungen und Kunstnamen vermitteln kaum Anschaulichkeit.

Wirken Modelle sozialer Lagen in ihrem derzeitigen Entwicklungsstand noch recht handgestrickt, so ist das anders im Falle der Modelle sozialer Milieus. Sie haben in den 1980er Jahren aus der Marktforschung Eingang in die Sozialwissenschaften gefunden (siehe Hradil 1987b) und wurden seither immer weiterentwickelt (siehe Vester, von Oertzen, Geiling,Hermann und Müller 2001). Milieumodelle beschreiben Gruppierungen von Menschen mit ähnlicher Mentalität. Im Unterschied zu Lagenmodellen werden in Milieumodellen also vor allem subjektive Merkmale der Menschen abgebildet. Will man die Zugehörigkeit zu und die Größe von sozialen Milieus feststellen, so ermittelt man häufig auftretende, typische Konstellationen von Werthaltungen und Grundeinstellungen in der Bevölkerung. Zum Beispiel orientiert sich der empirische Nachweis der bekannten Sinus-Milieus zunächst an einer mit qualitativen Verfahren ermittelten Leiteinstellung bestimmter Gruppierungen – zum Beispiel ein betont ökologisches Bewusstsein – und erforscht sodann quantitativ, mittels Clusteranalysen, welche weiteren Werthaltungen und Grundeinstellungen damit häufig einhergehen. Die Menschen, die auf diese Weise einem bestimmten Milieu zugeordnet werden, interpretieren Gegebenheiten auf jeweils spezifische Weise. Das ist besonders gut sichtbar anhand der Mitglieder des traditionellen Milieus im Vergleich zum ökologischen Milieu. Die einen wollen – plakativ ausgedrückt – mehr Autobahnen, die anderen weniger. Ihren Werthaltungen und Grundeinstellungen entsprechend handeln die Zugehörigen sozialer Milieus dann häufig, zum Beispiel politisch und im Alltag.

Abbildung 3: Sinus-Milieus® in Deutschland 2021



Quelle: SINUS Markt- und Sozialforschung (2021)

Soziale Milieus, so wie die Soziologie und die Marktforschung sie ermittelt, sind bis zu einem gewissen Grad statistische Kunstprodukte. Die zugeordneten Menschen selbst fühlen sich nicht immer ihrem Milieu zugehörig und sie werden auch nicht immer von anderen Personen diesem Milieu zugeordnet. Soziale Milieus haben häufig, aber nicht immer, eine beschriebene und bekannte Geschichte. Oft sind sie in der Bevölkerung auch nicht unter einem bestimmten Namen bekannt. Sie werden in diesem Falle mit Kunstnamen versehen. Soziale Milieus haben in der Regel fließende Grenzen. Das wird an den Überschneidungen in der oben dargestellten Abbildung deutlich. Dennoch sind Milieuzugehörigkeiten real und folgenreich. Die einzelnen sozialen Milieus lassen sich überwiegend bestimmten sozialen Schichten zuordnen. Dies macht deutlich, dass Mentalitäten durchaus von Einkommensverhältnissen, Bildungsgraden und Berufsstellungen beeinflusst werden. Soziale Milieus schaffen aber deutliche Mentalitätsunterschiede innerhalb sozialer Schichten. Die Werthaltungen, Einstellungen und Bewusstseinsformen innerhalb der einzelnen sozialen Schichten sind also nicht einheitlich. Dies mag in früheren Zeiten eher der Fall gewesen sein, beispielsweise in der Arbeiterschaft. In modernen Gesellschaften haben sich auch diese Mentalitäten ausdifferenziert.

Welchen Nutzen hat die Erforschung neuer sozialer Ungleichheiten?

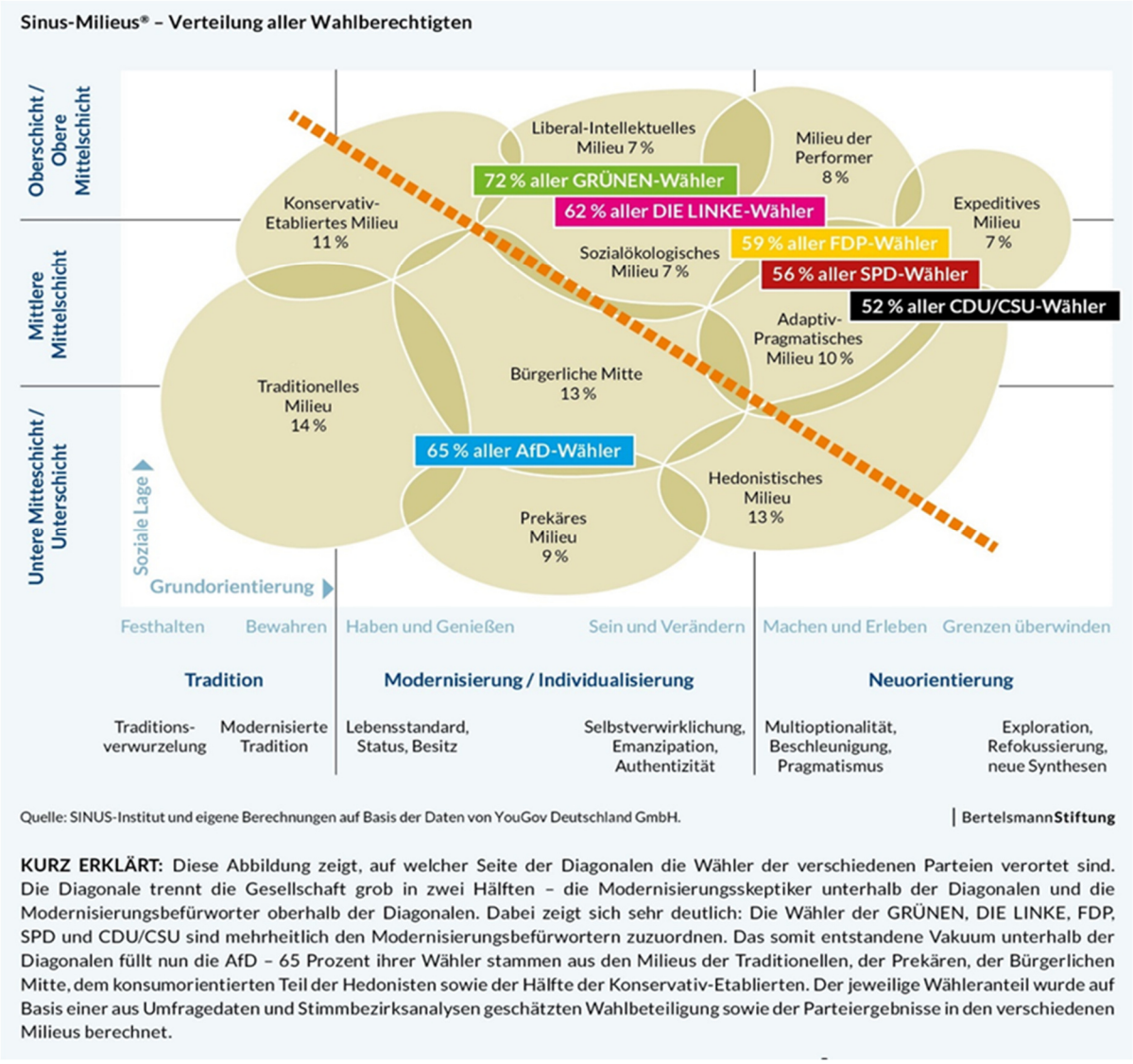
Die Folgen, die aus der Ungleichheit und Verschiedenartigkeit sozialer Lagen und sozialer Milieus erwachsen, sind erheblich und vielgestaltig. Während, wie oben erwähnt, in der Phase wachsenden Wohlstands zunächst die positiven Konsequenzen wachsender Vielfalt und Freiheit beachtet wurden, wurden dann auch immer mehr problematische Erscheinungen aufgedeckt, beispielsweise in aggressiven Jugendkulturen, in Konsumpräferenzen überschuldeter Haushalte oder im selektiven Mitgliederschwund christlicher Kirchen.

Bestimmte Ausdifferenzierungen sozialer Lagen und Milieus äußern sich in derzeit in wachsenden politischen Konfliktstellungen, so in der Konzentration von rechtspopulistischen Strömungen, von rigiden Gegnern der Corona-Impfungen und von fremdenfeindlichen Gesinnungen. Wie diese problematischen Erscheinungen zustande kommen, kann selten rein sozioökonomisch mit Schichtkategorien, aber auch selten rein soziokulturell mit Milieubefunden erklärt werden. Auch ausschließlich mit Kategorien des sozialen Oben und Unten oder sozialer Verschiedenartigkeit lassen sich die genannten politischen Tendenzen kaum erklären. Oft sind hier Erklärungen gefragt, die soziokulturelle Milieus und sozioökonomische Lagen, mithin das soziokulturell sinnhafte Handeln und das sozioökonomisch reagierende Verhalten der Menschen, zusammenführen und dabei das Mehr oder Weniger an Ressourcen und das Andersartige sozialer Lagen und sozialer Milieus verbinden. Daher ist bei der sozialwissenschaftlichen Erforschung der erwähnten aktuellen politischen Tendenzen oft eine Kombination quantitativer und qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren nützlich.

Greifen wir das Beispiel der Wähler der rechtspopulistischen AfD heraus: Die nachstehende Abbildung zeigt, dass sie in der Bundestagswahl 2017 häufig, aber keineswegs allein aus unteren Schichten kamen. Ihre Wählerschaft erstreckte sich auch über große Teile der unteren Mittelschicht bis hinein in die Oberschicht. Hierbei war die Konzentration in konservativen, traditionalen und bürgerlichen Milieus wesentlich höher als in anderen Milieus. Auch hier wird man

Kultur und Ökonomie, Ungleichheit und Verschiedenartigkeit zusammenführen müssen, um zu einer Erklärung zu kommen.

Abbildung 4: Sinus-Milieus® – Verteilung aller Wahlberechtigten



Quelle: Bertelsmann-Stiftung (2017).

Wenn rechtspopulistische Wahlentscheidungen ausschließlich sozioökonomische Gründe hätten, wenn die AfD-Wähler nur aus unteren Schichten kämen, würde die gestrichelte orange Linie waagrecht verlaufen. Wenn Wahlentscheidungen für die AfD nur eine Frage von Werthaltungen und Einstellungen wären, wenn also ausschließlich soziokulturelle Gründe maßgebend wären, wäre die gestrichelte Linie senkrecht angeordnet. Wir sehen aber, allein schon durch die schräge Anordnung: beide Arten von Faktoren spielen hier zusammen.

Anhänger rechtspopulistischer Politik haben – oft latent – den Eindruck, wirtschaftlich auf der Stelle zu treten, am finanziellen Höhenflug der akademisch gebildeten Schichten und deren Begünstigung durch die Globalisierung kaum teilzunehmen und zugleich den unteren Schichten immer näher zu rücken. Zugleich sind die AfD-Anhänger sehr konservativ eingestellt und

– da beginnt die manifeste Seite – skeptisch, was die Modernisierung, insbesondere die Globalisierung, die Verwissenschaftlichung und die kosmopolitische Ausrichtung der deutschen Gesellschaft betrifft. Befördert durch die Blasenbildung in den neuen interaktiven Medien schließen sich diese Menschen häufig an traditional(istisch) und national(istisch) eingestellte Gruppierungen an.

Insgesamt belegen die so ermittelten Befunde, wie häufig Seymour Lipsets (1962: 140) *Zwickmühlentheorie* auch heute noch zutrifft: Wenn die Menschen aus der unteren Mittelschicht beziehungsweise aus dem Kleinbürgertum sich zugleich von oben und von unten bedroht sehen, reagieren sie besonders heftig und politisch besonders wirksam. Beobachten konnte man dies zum Beispiel schon beim französischen Poujadismus der 1950er Jahre, aus dem dann der *Front National* (jetzt *Rassemblement National*) entstand.

Fazit

Wer einen groben Überblick darüber erhalten will, wie benachteiligend oder privilegierend die Ressourcen und Lebensbedingungen der Menschen in einer Gesellschaft insgesamt sind, ob jemand wirtschaftlich besser oder schlechter dasteht als andere, oder ob die soziale Ungleichheit insgesamt in einer Gesellschaft zugenommen hat, ist mit den erwerbsarbeitszentrierten, rein vertikalen Schicht- beziehungsweise Erwerbsklassenkonzepten gut bedient. Sie sind einfach zu erstellen und sie verschaffen eine gute Übersicht, denn sie konzentrieren sich auf die elementaren Ressourcen der Menschen in modernen Gesellschaften, die unstreitig aus dem Erwerbsleben kommen, und sie gliedern die Ungleichheitsstruktur in ein übersichtliches, da einfaches, Oben und Unten.

Die Struktur der sozialen Schichtung beziehungsweise der Erwerbsklassen beziehungsweise die Stellung der Einzelnen hierin sind auch elementar, was die Chancen(un)gleichheit betrifft. Die Herkunft aus unteren oder oberen Schichten prägt die Bildungs- und Berufschancen nachweislich stärker und hartnäckiger als zum Beispiel das Geschlecht und die ethnische Zugehörigkeit (siehe Becker 2012). Es gelang schon vor Jahrzehnten, nachteilige Bildungschancen von Frauen völlig zu beseitigen, und die Verbesserung ihrer Berufschancen macht immerhin Fortschritte. Die schlechteren Bildungschancen von Migrantenkindern verbesserten sich im Vergleich zu denen der einheimischen Kinder innerhalb weniger Jahrzehnte deutlich. Die schichtspezifischen Ungleichheiten der Bildungs- und Berufschancen sind dagegen enorm beständig. Sie gleichen sich nur quälend langsam an. In keinem Land der Welt gelang es, sie völlig einzuebnen, wenngleich viele Länder in dieser Hinsicht erfolgreicher waren als Deutschland. Deswegen stellen schichtspezifische Chancen gewissermaßen den harten Kern der Ungleichheitsstruktur dar. Um ihn zu analysieren, brauchen wir Schichtkonzepte.

Wer aber wissen will, welche Problemlagen oder aber günstige Lebensbedingungen bestimmte Gruppierungen innerhalb oder außerhalb des Schichtgefüges haben, beispielsweise Migranten, Behinderte, Schichtarbeiter, Frauen in Führungspositionen oder habilitierte Hochschullehrer ohne Professur, der wird mit dem Schichtkonzept allein nicht weit kommen. Dazu sind seine Indikatoren zu grob. Um solche Gruppierungen zu untersuchen, benötigt man zusätzliche Ungleichheitsdimensionen und entsprechende Indikatoren, wie zum Beispiel zur so-

zialen Sicherheit, zu Gesundheits- und Integrationsbedingungen. Und komplexere Lagemodelle sind notwendig, die die soziale Lage in den Einzeldimensionen nicht nur addieren und mitteln, wozu Schichtmodelle zwingen.
Auch wer wissen will, wie die Menschen mit ihren Lebensbedingungen und Ressourcen, unter anderem mit Geld, umgehen, welche diesbezüglichen Folgen also die Schichtzugehörigkeit im Alltagsleben und in der Politik hat, oder wer herausfinden will, wie man schichtspezifische Verteilungs- und Chancenungleichheiten verändern kann, der wird mit dem Schichtkonzept allein nicht glücklich werden. Denn seine Indikatoren beschränken sich auf äußere Lebensbedingungen, konzentrieren sich dabei auf berufliche und finanzielle Aspekte und erkennen nur rein vertikale Strukturen.

Zur Klärung der soziokulturellen und politischen Auswirkungen sozialer Ungleichheit wird man auch Milieu- und Lebensstilkonzepte heranziehen müssen. Sie geben unter anderem Auskunft darüber, welche Menschen Güter aufgrund ökologischer Überlegungen kaufen, oder warum und in welchen Teilen der Gesellschaft die Neigung der Menschen groß ist, rechtspopulistischen Argumenten zu folgen. Das Denken und Verhalten der Menschen ist ohne die explizite Erforschung ihres Denkens und Handelns nicht zu verstehen; die Erfassung ungleicher sozioökonomischer Bedingungen allein reicht dafür nicht aus.

In den 1980er Jahren, und teilweise auch noch danach, wurden in der Soziologie Kämpfe ausgefochten, ob denn nun Klassen und Schichten oder aber Lagen und Milieus die angemessenen Kategorien zur Analyse der Sozialstruktur seien. Das hat sich erledigt. Inzwischen ist klar geworden, dass die Konzepte von Klassen und Schichten und von Lagen und Milieus einander ergänzen und nicht entgegenstehen.

Danksagung

Der Autor bedankt sich bei den externen Gutachterinnen und Gutachtern und den Redaktorinnen und Redaktoren des Journals sozialpolitik.ch für die wertvollen Hinweise und Kommentare.

Deklaration von Interessenkonflikten

Der Autor deklariert keine Interessenkonflikte in Bezug auf Forschung, Autorenschaft und Publikation des Artikels.

Finanzierung

Der Autor hat keine finanzielle Unterstützung für die Forschung, die Autorenschaft und die Publikation dieses Artikels erhalten.

Literaturverzeichnis

Becker, Rolf (2012). Bildung. Die wichtigste Investition in die Zukunft. In: Hradil, Stefan (Hrsg., in Zusammenarbeit mit Adalbert Hepp). D*eutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Bolte, Karl Martin (1961). Einige Anmerkungen zur Problematik der Analyse von 'Schichtungen' in sozialen Systemen. In: David V. Glass und René König (Hrsg.). Sonderheft 5 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: *Soziale Schichtung und soziale Mobilität,* 29-53.

Bolte, Karl Martin und Stefan Hradil (1988). *Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland.* Opladen: Leske + Budrich.

Bolte, Karl Martin (1959). *Sozialer Aufstieg und Abstieg. Eine Untersuchung über Berufsprestige und Berufsmobilität*. Stuttgart, Ferdinand Enke Verlag.

Bertelsmann-Stiftung (2017). *Bundestagswahl 2017: Wahlergebnis zeigt neue Konfliktlinie der Demokratie.* Online-Ressource, abgerufen am 25.05.2023 unter https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/presse/pressemitteilungen/pressemitteilung/pid/bundestagswahl-2017-wahlergebnis-zeigt-neue-konfliktlinie-der-demokratie.

Bundeszentrale für politische Bildung (2021). *Datenreport. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb.

Bünning, Mareike (2021). Sozialstruktur und soziale Lagen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). *Datenreport. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, 271-323.

Dahrendorf, Ralf (1957). *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke

Davis, K. und Moore, W.E. (1945). Einige Prinzipien der Sozialen Schichtung. In: H. Hartmann (Hrsg.). *Moderne amerikanische Soziologie*, Stuttgart, 347-357.

Geiger, Theodor (1932). *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*. Stuttgart: Enke.

Geissler, Birgit (1994). Klasse, Schicht oder Lebenslage? Was leisten diese Begriffe bei der Analyse der 'neuen' sozialen Ungleichheiten? *Leviathan*. 22(4) 541-559. Online-Ressource, abgerufen am 25.05.2023 unter https://core.ac.uk/download/pdf/15962086.pdf.

Geißler, Rainer (1996). Kein Abschied von Klasse und Schicht. *KZfSS* 48, 319-338.

Geißler, Rainer ([1992] 2014). *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. Online-Ressource, abgerufen am 25.05.2023 unter https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-19151-5.

Glatzer, Wolfgang (2010): Dauerbeobachtung der Gesellschaft: Der Sonderforschungsbereich 3 und seine langfristigen Auswirkungen. (RatSWD Working Paper Series, 133). Berlin: Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten. Online-Ressource, abgerufen am 25.05.2023 unter https://www.econstor.eu/handle/10419/43627.

Goldthorpe, John, David H. Lockwood, Frank Bechhofer & Jennifer Platt (1967). The Affluent Worker and the Thesis of Embourgeoisement: Some Preliminary Research Findings. *Sociology*, *1*(1), 11-

31. Online-Ressource, abgerufen am 25.05.2023 unter https://journals.sage-pub.com/doi/10.1177/003803856700100102.

Hradil, Stefan (1985). Die 'neuen' sozialen Ungleichheiten. Was man von der Industriegesellschaft erwartete und was sie gebracht hat. In: Hradil, Stefan (Hrsg.). *Sozialstruktur im Umbruch. K. M. Bolte zum 60. Geburtstag*. Opladen: Leske + Budrich, 51-68.

Hradil, Stefan (1987a). Die 'neuen sozialen Ungleichheiten' – und wie man mit ihnen (nicht) theoretisch zurechtkommt. In: Bernhard Giesen und Hans Haferkamp (Hrsg.). *Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 115-144.

Hradil, Stefan (1987b). Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, Opladen: Leske und Budrich.

Hradil, Stefan (unter Mitarbeit von Jürgen Schiener) (2005). *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lipset, Seymour (1962). Soziologie der Demokratie, Luchterhand. Neuwied-Berlin.

Meier, Reinhard (2019). *Das Tocqueville-Paradox. Journal21.ch*. Online-Ressource, abgerufen am 01.08.2022 unter https://www.journal21.ch/artikel/das-tocqueville-paradox.

Müller, Stefan (2019). Das Forschungs- und Aktionsprogramm „Humanisierung des Arbeitslebens" (1974-1989). In: Nina Kleinöder, Stefan Müller, Karsten Uhl (Hrsg.). *„Humanisierung der Arbeit". Aufbrüche und Konflikte in der rationalisierten Arbeitswelt des 20. Jahrhunderts*. transcript, Bielefeld, 59-88.

Offe, Claus (2019) *Der Wohlfahrtsstaat und seine Bürger. Ausgewählte Schriften von Claus Offe*. Wiesbaden. Springer VS.

Parkin, Frank (1971). *Class Inequality and Political Order*. Westport, Connecticut: Praeger.

Scheuch, Erwin K. und Hansjörgen Daheim (1961): Sozialprestige und soziale Schichtung. In: David V., Glass und René König, (Hrsg.). Sonderheft 5 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: *Soziale Schichtung und soziale Mobilität,* 65-103.

Schwenk, Otto (1999). Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

SINUS Markt- und Sozialforschung (2021). Pressemitteilung vom 1.10 2021: *Deutschland im Umbruch. SINUS-Institut stellt aktuelles Gesellschaftsmodell vor: Die Sinus-Milieus® 2021*. Heidelberg / Berlin: SINUS Markt- und Sozialforschung. Online-Ressource, abgerufen am 01.07.2022 unter https://www.sinus-institut.de/media-center/presse/sinus-milieus-2021.

Tocqueville, Alexis de (1835). *Democracy In America.* Project Gutenberg File Converted into HTML pages by Nalanda Digital Library under Etext Conversion Project.

Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann und Dagmar Müller (2001). *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Suhrkamp: Frankfurt.

Vetter, Heinz O. (1973). Humanisierung der Arbeitswelt als gewerkschaftliche Aufgabe. *Gewerkschaftliche Monatshefte* 1, 1-11. Online-Ressource, abgerufen am 25.05.2023 unter https://library.fes.de/gmh/main/pdf-files/gmh/1973/1973-01-a-001.pdf.

Weber, Max (1922). *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.